



Die Luftschiffahrt und die Bedienung der Luftballons.

Fortschreitend mit der Erkenntnis von dem Werte des Luftballons für die Erforschung der höheren Atmosphärenschichten ist in den weitesten Kreisen des Publikums auch das Interesse für die Ballonfahrten selbst gewachsen. Der Luftballon erfreut sich bereits einer über hundertjährigen Existenz; seine Erfindung fällt in das Jahr 1783. Kein geringerer als der berühmte Lavoisier war es, der nach dem im Jahre 1784 erfolgten ersten Aufstieg des Erfinders des Gasballons (Charles) im Namen der Pariser Akademie ein Programm für wissenschaftliche Luftfahrten aufstellte. Leider konnten wegen der in jener Zeit noch äußerst mangelhaften Instrumente, diese Fahrten nur in beschränktem Maße dazu beitragen, das tiefe Verständnis für Ballonfahrten zu fördern. Eine Bedeutung gewannen die Beobachtungen im Luftballon erst, als man anfing, den ursächlichen Zusammenhang der atmosphärischen Vorgänge zu erforschen und sie auf die physikalischen Grundgesetze zurückzuführen. Von dem Augenblicke an, als man erkannt hatte, welche grundverschiedene Rolle die auf- und absteigenden Luftströme spielen, und welche einschneidende Bedeutung für Meteorologie und Klimatologie den vertikalen Luftbewegungen zukommt, mußte es als eine Aufgabe ersten Ranges gelten, diese Ströme auf ihren Weg zu begleiten und ihr Verhalten oben und unten durch Beobachtungen ziffernmäßig festzustellen. Während sonach der strengen Lösung der Aufgabe Lavoisiers, den Luftballon der Wissenschaft

dienstbar zu machen, erhebliche Schwierigkeiten in den Weg traten, gingen in der Mitte des 19. Jahrhunderts die Engländer daran, die Erforschung der Luft auf neuer Basis wieder aufzunehmen. Auch fanden von dieser Zeit an bis in die achtziger Jahre des letzten Jahrhunderts in den verschiedensten Ländern Ballonaufstiege resp. Fahrten statt; dieselben waren aber meist gewerbsmäßiger Natur und wurden in

mehr oder minder waghalsiger Art ausgeführt. Einen Wert für die Wissenschaft hatten sie nicht, es sei denn, daß sie das Interesse der Männer der Wissenschaft aufs neue erregten und die Frage wieder intensiver werden ließen, an Stelle der gelegentlichen Versuche eine methodische Erforschung der Luft zu setzen. Hierzu bedurfte es aber vor allem der Schaffung besserer Beobachtungsmittel, als es die vorhandenen waren. Ein solches war denn nach langjährigen Bemühungen mit der Erfindung des sogenannten Aspirationsthermometers durch den derzeitigen Leiter des Aeronautischen Observatoriums des Königlich Meteorologischen Instituts in Berlin, Geheimrat Professor Dr. Ahmann, gegeben.

Mit der Konstruktion dieses Instrumentes wurde gleichzeitig auch der Plan geboren, eine neue Ära der wissenschaftlichen Luftfahrten zu eröffnen. Das Verdienst, die ersten für wissenschaftliche Zwecke bestimmten Ballonfahrten in Berlin resp. Deutschland zur Ausführung gebracht zu haben, gebührt Doktor Jeserich.

Das Aeronautische Observatorium stellte sich zunächst die Aufgabe, mit einem Ballon, der auf den Namen Preußen getauft wurde, die höchsten von Menschen überhaupt erreichbaren Höhen meteorologisch zu erforschen. Nach einer geplanten, durch sich ergebende Umstände aber vorzeitig unterbrochene Dauerfahrt wurde später eine Orientierungsfahrt unternommen, welcher dann eine dritte Fahrt folgte, bei welcher eine Höhe von 10 500 m erreicht wurden, die Maximalhöhe, bis zu welcher Menschen bisher vorgeedrungen sind. Es dürfte dies wahrscheinlich auch die ungefähre Grenze sein, welche in einem offenen Korbe zu erreichen ist. Nach der in dieser Höhe noch vorhandenen Ballastmenge konnten unter genügender



„Großmütterchen.“



Referierung von Abstiegballast noch gut 1000 m Höhe mehr erreicht werden, so daß sich eine Maximalhöhe von 11 500 bis 12 000 m ergeben hätte. Es sieht überhaupt noch gar nicht fest, ob der Ballon diese höchste Höhe nicht doch erreicht hat, da nämlich bei einer Temperatur von — 40 Grad C. in der angegebenen erreichten Höhe die Tinte des Barographen eingefroren war.

Nicht ohne Interesse dürfte eine kurze Schilderung über die Bedienung dieses Riesenballons sein, von welcher sich wohl die meisten unserer geehrten Leser kaum eine auch nur annähernde Vorstellung zu machen vermag. Es ist eine ganz kolossale und mühevolle Arbeit, die ein solches Ungeheum wie der Preußen, bei seinem vierzehnfachen Umfang und Rauminhalt, als ein gewöhnlicher Militär- oder anderer Freiballon, erfordert. Die Arbeit ist überhaupt nur ausführbar, wenn Männer vom Fach und eine geschulte Bedienungsmannschaft vorhanden sind.

Der Transport des Ballons, der wie eine Schlange zusammengelegt ist und das respektable Gewicht von 935 Kil. hat, erfordert allein schon die dreifache Anzahl von Personen, wie ein gewöhnlicher Ballon, abgesehen von der Schwierigkeit des Anfassens. Um den Ballon etwa 30 Meter weit von der Halle nach dem Aufstiegsplatze fortzuschaffen, sind ebenso viele Mannschaften erforderlich. An den Halteleinen des Preußen werden 48 Männer gebraucht, an dem Netz und den Auslaufseilen nochmals 48 Mann; mehr Leute konnten nicht verwendet werden, weil nur 48 Seilen vorhanden waren und der Platz doch immer ein beschränkter war. Da nun ein Ballon von der Größe des genannten, mit Wasserstoffgas gefüllt, hundert Mann mit Leichtigkeit in die Höhe zu heben vermag, mußte noch nach anderen Mitteln gesucht werden, um den Anstrieb des Ballons zu hemmen.

Die erste, wenn es der Raum gestattet, bereits in der Ballonhalle vorzunehmende Arbeit ist die Revision. Zu diesem Zweck wird der Ballon, nachdem größere Schäden vorher gestiftet sind, mit Hilfe des Ventilators zu etwa einem Drittel mit Luft aufgeblasen. Sodann begeben sich einige Leute, mit Filzhüten angethan, durch den Füllansatz in das Innere des Ballons, um nach etwaigen kleineren Schäden an der Ballonhülle zu sehen. Etwa vorhandene Löcher werden zugenäht und mit Mastix aus Ballonstoff mittels in Benzin aufgelösten Gummi verklebt. Diese Reparaturen schaden dem Ballon keineswegs. Ist diese Arbeit vollendet, so wird die Luft wieder aus dem Ballon entfernt und derselbe zur Füllung ausgelegt. Zu diesem Zweck wird der Ballon derart gelegt, daß das Ventilloch nach oben und der Füllansatz seitlich nach unten zu liegen kommt. Wiederum erfolgt ein Einstieg von Mannschaften, welche den Stoff antziehen und dafür zu sorgen haben, daß das Ventilloch genau in die Mitte zu liegen kommt, und sodann die 50 Meter lange Ventilleine hindurchziehen. Ist die Ventilleine an Ventil und die Netzleine an der federnden Klinkle, die gegen etwa unbeabsichtigtes Ziehen sichert, befestigt, dann wird das erstere an dem dafür bestimmten Orte eingesezt. Hierauf wird das 740 Kilogramm schwere Netz in spinwebartiger Form, das, am Boden ausgebreitet, den Raum von 240 Meter im Quadrat einnimmt, über den Ballon gezogen. Diese Arbeit erfordert ganz besondere Aufmerksamkeit und muß bei der Füllung sorgsam überwacht werden. Ein nachträgliches Schieben oder Ziehen der Maschen, um dem Ballon eine aufrechte Stellung zu geben, ist infolge der starken Reibung völlig ausgeschlossen. Das Netz, das eine Tragfähigkeit von 46 000 Kilogramm besitzt, muß so liegen bleiben, wie es zu Anfang gelegt worden ist. Die Auslaufseilen endigen in einem Ring, welcher die Verbindung zwischen dem Ballon und dem Korbe bildet, und werden mit sogenannten Knebeln an ihm befestigt.

Um den Mannschaften das Festhalten des Ballons bei seinem Aufstiege zu ermöglichen, sind außer den 24 Auslaufseilen noch 24 besondere Halteleinen angebracht; an jeder stehen zwei Mann, im ganzen mithin, wie bereits erwähnt, 96 Mann. Das bloße Falten an den Seilen genügt aber keineswegs, ist es doch vorgekommen, daß 24 Mann an den Aus-

laufseilen in die Höhe gehoben und an ihnen herunterklettern mußten. Zur Vermeidung solcher Vorkommnisse sind die vom Ballon aus führenden Halteleinen mit 24 Erdankern in Verbindung gebracht, von denen jeder einzelne einen Zug bis zu 1000 Kilogramm auszuhalten vermag. Diese Erdanker bestehen aus je fünf leeren Wasserstoffgaszylindern, die einen Meter tief vergraben und mit der ausgeschaukelten Erde bedeckt sind. Das Gewicht der Erde ist hier allein ausreichend, dem Ballon eine genügende Festigkeit zu geben, democh aber wäre es nicht zweckmäßig, die 24 Seilen lediglich an den Ästern festzubinden, denn, wenngleich der mit Wasserstoff gefüllte Ballon höchstens 9000 Kilogramm Zugkraft aufweist, ist es dennoch vorgekommen, daß infolge selbst geringen Winddruckes eine solche Leine gerissen ist.

Während der Füllung des Riesenballons dienen zu seiner Fesselung außerdem noch ca. 300 Sandfäcke, jeder 15 bis 16 Kilogramm schwer.

Ist die Füllung beendet, so werden die Ventil- und Füllansatzleine durch Hineinsehen, bei Nacht mit dem genannten elektrischen Lichtstab, in den Ballon auf ihre Funktionierung hin geprüft.

Sehr wichtig ist die Ballastfrage. Meist wird hierzu feiner Meersand verwendet, der in völlig getrocknetem Zustande in Drillsäckchen zu 16 Kilogramm gefüllt ist. Der Sand muß deshalb sehr trocken sein, weil er oft schon in Höhe von mehreren hundert Metern zu einem Klumpen gefriert, den der Luftschiffer unmöglich auswerfen kann, ohne dadurch großes Unheil anzurichten. Man hat sich daher auch schon nach einem geeigneten Ersatz für den Sand umgesehen und glaubte hierfür einen solchen in Eisenpänen und Hammerfälsag gefunden zu haben. Doch stellten sich hierbei insofern Schwierigkeiten heraus, als die Eisenpäne nicht so viel schwerer als Sand sind, wie man dies nach dem spezifischen Gewichte erwarten sollte, und andererseits 3500 Kilogramm nicht leicht zu beschaffen sind. Von einem schon weit besser verwendbaren, dem Hammerfälsag ähnlichen Metallabfall, war die genügende Menge nicht aufzutreiben. Es konnten bei der letzten Auffahrt des Preußen von dem erwähnten Metallabfall im ganzen nur 360 Kilogramm beschafft werden, während zehnmal soviel erforderlich waren. Man bleibt sonach in der Hauptsache immer wieder auf den Sand angewiesen.

Die Ballastfäcke, etwa 70 an Zahl, werden, weil im Korbe selbst, in dem sich die für große Fahrten ziemlich umfangreiche Ausrüstung befindet, genügender Platz nicht vorhanden ist, zum weitaus größten Teil außerhalb des Korbes, und zwar an den beiden zwischen Korb und Ballon befindlichen Ringen dert angebracht, daß sie einfach abgehoben werden können. Zu diesem Zwecke führt eine weiße Leine vom Boden des Sackes, eine rote Leine dagegen von der Öffnung des Sackes zum oberen Ringe. Beim Auswerfen des Ballastes eines Sackes braucht sonach nur die rote Leine durchgeschnitten werden, worauf der Sack umkippt und sich ohne weiteres entleert. An dem oberen Ringe ist außerdem das dreihundert Meter lange und nahezu sieben Zentner schwere Schlepptau angebracht.

Die Einrichtung des Korbes beim Preußen ist im wesentlichen die gleiche, wie bei den gewöhnlichen Ballons und besteht aus einem Quecksilberbarometer, einem Aneroidbarograph und einem Aneroidbarometer, ferner einem dreifachen Ahmannschen Aspirationspsychrometer mit Ferrorohrfassung und einem Schwarzfingelthermometer. Als Hilfsapparate dienen ein Ablesefernrohr, ein Kompaß, eine große Taschenuhr, ein photographischer Momentapparat und eine Tasche mit Landkarten, sowie eine Instruktion für den Ballonführer, in welcher unter andern auch die nötigen aeronautischen Fragen in holländischer, dänischer, schwedischer, russischer, polnischer, ungarischer, böhmischer, rumänischer und türkischer Sprache enthalten sind. Außer den wissenschaftlichen Instrumenten werden bei Hochfahrten mehrere Stahlflaschen mit komprimiertem Sauerstoff nebst Atmungsfläschchen zum Zweck künstlicher Atmung mitgeführt. Nicht außer acht zu lassen ist bei der zu erwartenden niedrigen Temperatur in hohen Regionen die Fürsorge für die Erwärmung der Luftschiffer. Hierzu

dienen schwere Renntierpelze und Thermophorgefäße, welche in die Taschen und in die Schäfte der Filzhüte gesteckt werden. Endlich ist der Proviant nicht zu vergessen, der allerdings nicht allzu reichlich bemessen ist, denn unsere Luftschiffer haben bei ihren wissenschaftlichen Fahrten kaum Zeit zum Frühstück.

Die Erlenschmiede.

Von Balduin Möllhausen.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

II.

Das Mahl war beendet, der Geselle hatte sich in seine Kammer begeben; um den Tisch aber saßen noch immer trotz der vorgerückten Stunde der Erlenschmied, seine Frau und Tochter und die beiden Gäste. In sorglosem Geplauder war bis dahin die Zeit verstrichen, und mit ihren lachenden Augen hatte die Erlenne bald dem heiteren blonden Fremden, bald dem ernsten dunkelbärtigen gleichsam bis ins Herz hineingelacht. Und woher wäre es sonst gekommen, daß beide mit ihren Bemerkungen sich vorzugsweise an sie wendeten, immer wieder ihre Blicke suchten, sich mühten, ihr ein Lächeln zu entlocken, welches sie so wunderbar liebte, namentlich wenn die frischen Lippen ein wenig von den weißen Vorderzähnen zurückwichen und ein geheimnisvolles Grinsen auf jeder ihrer beiden rofigen Wangen entstand? Und wie wäre es ferner zu erklären gewesen, daß der Geselle, der an früheren Abenden redselig manch ergötzliches Stücklein aus seinem Wanderleben zu erzählen wußte, heute so schweigend blieb, anstatt, wie die anderen, zu den Scherzreden des blonden Fremden zu lachen, die breite niedrige Stirnrunzeln, nur von unten herauf einen glühenden Blick zu der Haune hinüber sandte, und dann wieder einen zu den beiden Gästen, als hätte er sie am liebsten wie ein Stück kaltes Eisen behandelt. Und endlich weshalb sonst hätte er sich, ganz gegen seine Gewohnheit, so früh vom Tisch erhoben und nach einem kurzen mürrischen Gruß sich in seine Wohnkammer zurückgezogen? Sein Mißmut wäre aber schwerlich gemindert worden, hätte er beobachtet, daß sein Verschwinden von niemand sonderlich bemerkt wurde, weder von dem Meister, der würdevoll seine bequaste Maserpeise rauchte, noch von der Meisterin mit ihrem Strickrumpf, daß von der vielumworbene reichen Erlenschmiedestochter mit dem stolz getragenen Haupt, deren Hände mit dem Nähszeug heute mehr auf ihrem Schoße lagen, als daß Nadel und Faden geschwungen worden wären. Am wenigsten aber beachteten es die beiden Gäste, die abwechselnd das Wort führten, auch wohl durch verstoßene Blicke sich gegenseitig verständigten, als hätten sie der Unterhaltung allmählich ein ganz bestimmtes und verabredetes Ziel geben wollen. Dabei schienen sie ihre Einfälle launig aus allen Himmelsrichtungen herbeizuholen, aus dem matten Licht der grünen Schirmlampe, aus dem Rauschen in den nassen Baumwipfeln, welches durch das offene Fenster zu ihnen hereindrang, wie auch dem eintrübnigen Plätschern unter den Dachtraufen.

„Das nenne ich einen kostbaren Abend nach dem unfreundlichen Regentage,“ beteuerte Franz mindestens zum zehnten Male, „da sitzen wir trocken und warm unter einem Dache, wie ich mein Lebtag mir kein schöneres und besseres wünsche,“ und er senkte seine Blick in Hannchens dunkelblaue Augen, daß diese vor Zorn wiederum ihre schwarzen Braunen runzelte, während es doch wie Luft und Schadenfreude um ihren Mund zuckte; „wer auch immer den Grundstein zu der Erlenschmiede legte, 'n richtiger Sinn für schöne Waldnatur fehlte ihm nicht, noch weniger störte ihn die Einsamkeit.“

„Nicht so einfach hier, wie mancher glaubt,“ fiel der Erlenschmied selbstgefällig ein, und über seine Schulter flog eine mächtige Wolke aus dem Maserpeisenkopf, „kaum 'ne Tagesstunde vergeht, in welcher nicht der eine oder der andere vorpricht,



und wär's nur, um 'n neues Gewinde in 'ne Schraube schneiden zu lassen."

"Auch wohl mancher, dessen Gewerbe in keiner Beziehung zu Amboss und Hammer steht?" forschte Walter mit verfechter Spannung, "war mir doch, als ob bei unserm Eintreffen jemand die Schmiede verließ, der sich in seinem Leben nicht viel um grobe Eisenwaren kümmerte. Eine Dame schien's zu sein —"

"Und eine liebe, herzige Dame obenein," nahm die Meisterin das Wort, "und lockt sie's Eisen nicht, so thun's Butter und Eier, die schwerlich anderswo besser und frischer gefunden werden, als auf unserm Hofe, der Garteingewisse nicht zu gedenken."

Franz blickte wieder fragend in Walters Augen. Dieser gab kaum bemerkbar ein zukunftsweisendes Zeichen, worauf jener das Gespräch ein Weilschen allein weiterführte:

"So muß sie Ihre Nachbarin sein; denn wohnt sie weiter abwärts, möchte sie sich wohl geachtet haben, bei hereinbrechender Nacht und unter strömenden Regen ohne Schutz von hier fortzugehen. Ich gäbe was d'rum, ihr am hellen Tage zu begegnen."

"Freilich unsere Nachbarin," gab Hanne mit einem gewissen Stolz zu, "aber auch erst seit kurzer Zeit. Fast täglich spricht sie vor zu unserer Freude. Und sollten Sie ihr begegnen, so ist sie keine hoffärtige Stadtdame, die den höflichen Gruß eines Fremden ablehnt. Im Gegenteil, für jeden, der sie freundlich anredet, gleichviel ob Kind oder Handwerksbursch, hat sie ein gutes Wort."

"Ich glaube, die Erlensmiede sei das einzige Haus in dieser Gegend," fuhr Franz wie beiläufig fort.

"Lange genug war sie das einzige bewohnte Haus hier herum," antwortete der Meister, "denn soweit ich denken kann, lebte in dem Erlenshause, ungefähre fünf Minuten Wegs von hier mitten im dichten Walde, keine menschliche Seele. 's soll vor Zeiten eine Oberförsterei gewesen sein, und noch früher so 'ne Art Herrenhaus, Gott mag's wissen — 's ist nämlich massiv von Felssteinen gebaut — in welches die von der Burg einzogen, nachdem ihnen das alte Raubnest vielleicht unheimlich geworden. Aber das war schon vor Menschengedenken; sicheres weiß niemand d'rüber."

"Mit der Burg meinen Sie die Ruine, die wir kurz vor unserm Eintreffen durch den Regen hindurch über dem Walde auftauchen sahen?" forschte Franz anscheinend gleichmütig weiter.

"Nur ja," hieß es belehrend zurück, "hier herum nennen wir das Nattnest die Burg. Viel sieht nicht mehr davon. Runder Turm mit unverständig dicken Mauern, und 'n fünfzehn Ellen von demselben ein zerfallenes vieredriges Gebäude, von welchem hoch oben eine Brücke nach dem Turm hinüberführt. Merkwürdig genug hat der Turm unten keinen Eingang. Denjenigen aber möcht' ich sehen, der's riskierte, ihn über die schmale moriche Brücke zu betreten." Hier lachte der Schmied bezeichnend vor sich hin, und nachdem er Frau und Tochter, das eine Auge schließend, mit dem andern einen Blick zugeworfen hatte, wie sie an ein besonderes Ereignis erinnernd, fuhr er fort: "Sonst ist alles in und um den alten Bau herum Schutt, und war's schon zu meines Großvaters Zeiten. Zu dem Erlenshause gehören noch 'n paar baufällige Ställe und dann eben der Park, und der ist von 'ner Mauer eingeschlossen. Bis vor kurzem gabs noch keinen Weg oder Steg in den Park, und die eisernen Thorflügel in der Einfahrt mögen schon vor meiner Geburt Stückweise als Schutzweiser unter diesen oder jenem Pflanz verchristen worden sein. Ich selbst habe nichts mehr davon gesehen. Da kam also im vorigen Jahre ein Herr mit seiner Frau und Tochter und 'ner alten Magd oder Aufwärterin. Ihnen nach folgten zwei Wagen mit Hausgerät, die zogen in das verschimmelte Gespensterhaus ein, daß es mich schier erkannte, wie jemand die Luft anwandeln könnte. Ob sie das vergessene halb Heimwesen kauften, weiß kein Mensch; aber sie müssen wohl, denn sie ließen die schadhafte Mauer ausbessern und den Thorweg bis auf 'nen schmalen Eingang ver-

mauern. Da hinein kam 'ne Pforte von gutem festen Holz, und die habe ich mit meinen eigenen Händen beschlagen. Da leben sie nun hinter Schloß und Riegel wie die Einsiedler. Einige schmale Wege und Pfade haben sie wohl zum Zeitvertreib in dem Parke geschaufelt, und was sie sonst noch treiben, mag der Himmel wissen. Nach den vielen Büchern zu schließen, welche an den Herrn Weinreis geschickt werden, muß er fürchtbar gelehrt sein —"

"Weinreis?" fragte Walter plötzlich einfallend, doch wie um seine Erregung zu verbergen, lehnte er sich sogleich wieder auf seinen Stuhl zurück.

"Weinreis," bestätigte der Schmied sorglos, dem Namen, wie um dadurch jeden Zweifel im Entstehen zu ersticken, eine qualmige Rauchwolke nachsendend. "Es vermag 'ne geraume Zeit, bevor wir überhaupt seinen Namen erfahren. Eigentlich erst an dem Tage, an welchem das Fräulein sich mit uns befreundete. Ein gelehrter Herr versteht aber wohl nicht viel von Schaufeln und Garten, und da seine Frau kränzlich, fällt die Draußenarbeit zumeist auf die alte Magd; denn nur selten verlangt man von mir, daß ich 'nen zuverlässigen Mann zum Holzspalten und für andere grobe Arbeit bestelle. Hier und da mag das Fräulein wohl helfen; allein was schafft solch feines Ding mit seinen zarten Händen?"

"Mehr als genug schafft sie," wendete Hanne lebhaft ein, "ist Fräulein Sbonnie auch zart gebaut, so fehlt's ihr nicht an Kräften, und die Arbeit verrichtet sie obenein mit Geschmack. Zuck's aber zuweilen um ihren Mund, als möchte sie mitten im Lachen in lautes Weinen ausbrechen, so ist's ihr nicht zu verargen; die Einsamkeit ist zu groß in dem alten Hause. Ich wüßte nicht, daß jemals Einer dort aus- und einginge."

"Fast täglich bringt das liebe Herz ein Stündchen bei uns zu; ich dächte, sie müßte sonst das Sprechen verlernen," erklärte die Meisterin teilnahmsvoll, "denn ihr Vater sieht nicht aus, als machte er viele Worte. Arges liegt indessen nicht in seiner Natur; denn begegne ich ihm — und selten genug geschieht's — so grüßt er wie Jemand Seinesgleichen." Ich glaube fast, er hat an irgend 'nem Leid zu tragen, das ihn niederdrückt. Und dann die Kränklichkeit seiner Frau. Die Hanne erzählt, daß sie die freie Luft schene und nur bei Sonnenschein vor die Thür komme."

"Also Weinreis?" bemerkte Franz zweifelnd, nachdem er dem ersten Gefährten wieder einen flüchtigen Blick zugeworfen hatte, der von diesem mit kaum bemerkbarem Achselzucken beantwortet wurde, "jedenfalls eine seltsame Familie; aber grade das Geheimnisvolle reizt mich. Ich möchte nicht nur die abgesehene Heimstätte, sondern auch die Leute selber kennen lernen." "Hat seine Schwierigkeit," entgegnete der Schmied kopfschüttelnd, "nicht einmal der Postpöste kommt da hinein. Da haben sie auf der Zinnenmauer der Pforte einen Bleckkasten festgenagelt, und in den schiebt er durch 'ne Spalte Briefe und Zeitungen. Bringt er größere Sachen, so muß er die Glocke ziehen."

"Ueber die Ursache solcher Vereinjamung verlaute nichts Näheres?" forschte Franz weiter.

"Nicht so viel, wie auf 'ne Nadelspitze geht," beteuerte die Erlensmeisterin. "Anfänglich glaubten wir, es sei bei dem Einen oder dem Andern hier oben nicht recht bestellt — und einen Augenblick ließ sie die Spitze ihres ziemlich umfangreichen Daumens genau zwischen den beiden hoch nach der Stirne hinaufgeschraubten Brauen ruhen — „doch so viel wir von ihnen sahen und hörten, fehlt's ihnen nicht an gesundem Menschenverstand. Auf's Fragen läßt sich Unferns nicht gern ein."

"Woher sind sie gekommen?"

"Ich kann's nicht verraten," nahm der Meister wieder das Wort, "eines Tages waren sie da, und dann ging Alles seinen Gang, als hätten sie seit ewigen Zeiten in dem Spulwinkl gewohnt. Nur in den ersten Tagen gab's Veränderung, als einige Maurer- und Zimmerleute bei ihnen arbeiteten und hier bei uns übernachteten."

"Warum nennen Sie's Spulhaus?"

"Das ist so herkömmlich mit jedem alten unbewohnten Gebäude, wo der Schwamm auf den Wänden wächst, Eulen und Fledermäuse nisten und's verfaulte Holz wie blaues Feuer leuchtet. Denn an 'nen richtigen

Spuk, wie's in alten Büchern beschrieben, glaubt heute wohl kein vernünftiger Mensch mehr. Freilich —"

"Freilich?" wiederholte Franz lebhafter, als der Schmied stockte, wie überlegend, ob er fortfahren sollte.

"Nun, mir wehrt Niemand, meine ehrliche Meinung auszusprechen," antwortete der Schmied zögernd, "ich habe nämlich meinen Verdacht, als möchten die da drüben in dem Park den vergessenen Spuk alter abergläubiger Zeiten wieder ins Gerede bringen, um sich dadurch gegen neugierigen Besuch zu schützen."

"Woraus schließen Sie das?"

"'s ist eigentlich ein Unding; allein wenn ein Mann, wie mein Geselle, der Anton, der im Grunde keinen Teufel fürchtet, von übernatürlichen Erscheinungen spricht und obendrein d'rauf schwört, so muß irgend etwas dahinter sein. Doch wie gesagt, ich kann's mir erklären, weshalb ihm ein Schrecken eingejagt worden ist: und warum erfuhr man früher nichts von solchen Ereignissen? Doch hören Sie: Am Pfingsten herum war's — also kaum sieben, acht Wochen ist's her — als der Anton des Nachts ausging, um Maien zu schneiden. Sein Weg führte ihn nach der Burg hinauf, wo besonders schöne Birken im Ueberflus wachsen. Die Burg selbst liegt nicht gerade in dem verwilderten Parkgarten. Weil aber die Ringmauer an die steile Felswand stößt, welche das alte Eulennest trägt, mag Beides im Grunde zusammengehören. Der Anton hatte seine Maien geschnitten und schied sich an, sie in ein Bündel zu schnüren, als auf der äußersten Kante des Berges eine weiße Gestalt vor ihm auftauchte, und zwar als ob sie die dicke Wand heraufgeschoben wäre. Dem Anton, und anderen Morgens, als er's erzählte, sah man ihm noch an, daß er nicht übertrieb, standen die Haare zu Berge bei solchem Anblick. Ich meinte zu ihm, daß er vielleicht geträumt oder 'n Birkenstamm ihm den Streich gespielt habe; aber er verschwor sich auf seine offenen Augen, zumal der volle Mond sogar im Schatten unter den Bäumen genug Licht verbreitete, um 'ne wehrbürtige Birke von 'ner Menschengestalt zu unterscheiden. Trotz des Schreckens war er Mutes genug, nicht gleich auszureißen. Zum Anrufen verging ihm dagegen die Lust; hatte er doch 'ne Art Waldfrevler verübt, daß er sich zu verraten fürchtete. So erklärte er's wenigstens, obwohl ich gern glaube, daß solche Erscheinungen zur nachtschlafenden Zeit, gleichviel, woher sie kommen, 'nem arglosen Menschen die Zunge lahm legen mögen."

"Wär's mit diesem ersten Anblick abgethan, so möchte der Anton heute selber die Wirklichkeit bezweifeln, allein es kam noch anders. Zudem er nämlich, ohne ein Glied zu rühren, hinter seinen Maien stehen blieb, beobachtete er deutlich — und er beschwor's bei allen Heiligen — daß die Gestalt seine fünfundzwanzig Schritte weit von ihm langsam am Rande des Abgrundes hinfüchelte und endlich zwischen dem Gemäuer verschwand. Der unheimliche Schreden war ihm wohl in die Glieder gefahren, daß er so lange atemlos, wie er sagte, ausblieb, und als er sich endlich aufrastete, entdeckte er dieselbe weiße Gestalt — der Anton meint, sie habe sich in ein Leichtenuch eingehüllt gehabt — wie sie hoch oben aus dem Mauerwerk auf die moriche Brücke hinausglitt. Das nun machte mich flugig an der Geschichte. Denn wer die schmale Brücke mit dem letzten Rest von Wälsung nur einmal von unten betrachtete — als Junge bin ich freilich oft genug oben gewesen, ohne mich indessen nach dem Turme hinüber zu trauen — der begreift, daß ein sterblicher Mensch mit den verwitterten Gestein erbarmungslos hätte herunterbrechen müssen. Nebenbei gehört schon ein rechter Seiltänzer dazu, in solcher Höhe und ohne Geländer oder sonst 'nen Haltspunkt nicht schwindelig zu werden. Wie der Anton behauptet, ging aber die Gestalt so gemächlich und sicher, wie unferns auf ebener Erde. Nicht einmal ein Steinchen von der Größe eines Taubeneis sei heruntergekommen. Als sie endlich den Turm erreichte und durch die schwarze Öffnung in denselben verschwand, da hatte Anton genug davon. Häßig raffte er seine Maien zusammen, und meinen besten Gaul verwekte ich, er kam schneller von der Burg herunter, als er hinaufgestletter war. Und das ist also die Geschichte. Mag's gewesen sein, was es wolle, mir selber würde die Lust vergehen, um Mitternacht das alte



Neß zu besuchen, denn 'nun Schrecken hätte man immerhin davon, wenn ich als vernünftiger Mann auch nicht an übernatürliche Dinge glaube."
 „Wie erklären Sie sich denn das geheimnisvolle Ereignis, vorausgesetzt, der Geselle schilderte wirklich Erlebtes?“ fragte Walter, sobald der Schmied schwieg, und in Tone feiner Stimme verriet sich wieder eine gewisse Erregtheit.

(Fortsetzung folgt.)

Das Totenschiff.

Erlebnis aus meiner Seemannszeit. Von Robert Kraft.
(Nachdruck verboten.)

Endlich war diese Arbeit erledigt, für uns gab es jetzt weiter nichts zu thun. Wir blieben aus irgend einem uns unbekanntem Grunde noch einige Tage auf der Rheede liegen, und der Bootsmann, ein Engländer, brachte uns die Weisung vom Schiffsagenten, daß wir den Pilgern zweimal des Tages, morgens und abends, Wasser zu verabreichen hätten, wozu jeder selbst an die Pumpe zu kommen habe. Sonst hätten wir nichts mit ihnen zu schaffen, es sei denn, wir einmal handgreiflich eine Streitigkeit zu schlichten.

Vom Steward erfuhren wir, daß 1104 Fahrkarten eingekammelt worden waren, aber er veranschlagte die Zahl, welche ohne Fahrkarte durchgeschlüpft sei, auf einige Hundert.

Man bedenke, auf dem mittelgroßen Dampfer über dreizehnhundert Passagiere! Es sah denn auch danach aus. Solange nicht jeder seinen bestimmten Platz für die Reise gefunden hatte, war an ein Durchkommen garnicht zu denken, wollten wir einmal nach hinten, so mußten wir auf der Bordwand laufen, und auch da hochten sie. Und dieses Geschrei, dieses Zanken und Gezeter. Im Zwischendeck wimmelte es wie in einem aufgeföhnten Ameisenhaufen, noch schlimmer ging es im zweiten Deck zu, und im Kielraum sah man nur einen hundertköpfigen Menschenklumpen. Schon jetzt stieg aus der weiten Luke, welche den einzigen Zugang zu allen unteren Räumen bildete, ein pestartiger Geruch empor.

Auch auf der Back sich anzufiedeln hatten einige Lust, die aber wollten wir für uns behalten, und sollten wir sie mit den Haispfeichen verteidigen! Wir kamen später auch einmal in die Lage, sie gegen die wütenden Pilger behaupten zu müssen.

Während der Kapitän, dem nur die nautische Leitung des Schiffes oblag, in erhabener Ruhe auf der Kommandobrücke thronte, wurde der Schiffsagent, dem die Pflege und Ueberwachung der Pilger seitens der Unternehmer anvertraut war, von Frägern und Unzufriedenen fast tot gemacht. Hauptächlich war der allgemeine Unwille darüber groß, daß auf diesem Schiffe Ungläubige angestellt waren, und ich konnte den Leuten ihren Unmut nicht verargen. Zusammengezwängt, auf den engsten Raum beschränkt, unfähig sich zu rühren, nichts, wo man sich verstecken konnte, spielte sich das Familienleben vor unseren profanen Augen ab. Die Frauen und Töchter waren doch manchmal genötigt, den Schleier zu lüften, und wir konnten sie sehen — das ist für den anständigen Türken eine Schmach. Es gab Säuglinge, sogar sehr viele, die auf der Reise nach Mekka oder in Mekka selbst geboren worden, gottbegnadete Wesen — für sie mußte gesorgt werden. Sogar auf dem Schiffe kamen Geburten vor, und es war nicht möglich, die Mütter vorher an einen abgelegenen Ort zu bringen, es gab keinen solchen, das Schiff war zu unmeniglich überfüllt, denn die niedrige Gewinnsucht der Unternehmer, deren würdiger Beamter und Helfershelfer der Schiffsagent war, überstieg alle Grenzen.

Der Schiffsagent zuckte die Achseln und ließ sich auf nichts ein, er hatte sein Geld in der Tasche, und zwar eine ansehnliche Summe — der Fahrpreis betrug durchschnittlich drei Pfund Sterling (sechzig Mark) für den Kopf.

Nach einigen Stunden hatte endlich jeder der Pilger sein Plätzchen gefunden. Da saßen sie mit

untergeschlagenen Beinen zwischen ihren Bündeln, Männer, Frauen und Kinder, viele Weiber hatten Säuglinge im Arm. Die Männer rauchten Schibuf, Nargileh oder Zigaretten, die Frauen tranken in den Säcken und brachten zinnerne Teller, Schüsseln, Krüge, Säcken mit Hartbrot, Oliven und so weiter zum Vorschein und bauten es um sich herum auf; nicht zu vergessen, daß sich alle, groß und klein, arm und reich, von Zeit zu Zeit jene kleinen Tiere ablasen, welche unangenehm beißen und welche ganz besonders im Orient überaus gut gedeihen. Sie knickten die Tierchen nicht etwa tot, sondern warfen sie von sich, mit Vorliebe in die Luken hinab, ja sogar in unser Logis, bis wir ihnen mit Bambusstöcken erklärten, daß das nicht anständig sei. Natürlich saßen wir, die Mannschaft, auch bald voll von diesen Tierchen.

Mit vieler Mühe stellten wir an Deck einen Weg her, dessen Grenzen streng innegehalten werden sollten. Er war eben breit genug, um einen Fuß



Denkmal des Großen Kurfürsten bei Fehrbellin.
 (Text Seite 358.)

vor den anderen setzen zu können, wie ein Seiltänzer mußte man auf der Linie balancieren. In den unteren Räumen einen Weg zu bahnen, war nicht möglich, da blieb nichts anderes übrig, als über Köpfe, Schultern und Bündel hinweg zu schreiten. Vieh würde man nicht so transportieren, aus Furcht vor Verlusten, aber diese armen Menschen mochten sterben und verderben. Das kostet ja den Unternehmern nichts. Ich war empört und aufs äußerste angeekelt.

„Du, Gustav,“ sagte ich zu meinem deutschen Kameraden, „wie mag das werden, wenn wir auf See sind?“

Gustav blickte um sich, fragte sich hinter den Ohren und meinte: „Ich glaube, wenn die seekrank sind, wird sich die Sache wohl ein bisschen ändern.“

Sie änderte sich allerdings ganz gewaltig. —

Rufe nach Wasser wurden laut. Der Schiffsagent begab sich nach vorne zu uns, wo unter Deck die wohlgefüllten Wassertanks lagen, und schloß eine Pumpe auf. Wir hatten bisher das Wasser für unseren Bedarf aus einem kleinen Tank geschöpft.

„Wenn einer Tank leer ist,“ sagte der Agent zu uns, „so könnt ihr diesen mitbenutzen. Das Wasser ist gut.“

Was das sonderbare Grinsen, welches dabei sein Gesicht verzerrte, bedeuten sollte, wurde mir erst später klar.

Die Ausgabe des Wassers rief immer große Wirren hervor. Männer, Frauen und Kinder drängten sich mit Krügen an die Pumpe, jeder wollte zuerst heran, und Ordnung, etwa das Anstellen in einer Reihe, war nicht zu erreichen. Zum Glück befahl der Schwede, welcher die Krüge füllte, eine gute Portion Gleichmut, er bot sich freiwillig an, dieses Geschäft zu übernehmen; ein anderer wäre aus der Haut gefahren.

Nur um zu zeigen, was man unter den Matrosen manchmal für Leute trifft, will ich dieses Schweden Erwähnung thun. Es war ein junger Mann von riesenhaftem Wuchs mit einem wahrhaft klassisch schönen Gesicht. Er sprach das reinste Deutsch, ebenso englisch und französisch, mit dem Kapitän hörte ich ihn sich italienisch unterhalten. Still und verschlossen, wie er war, erfuhr ich nie etwas über sein vergangenes Leben, nur, daß er vordem auf einem englischen Taucherschiff als Taucher gearbeitet hatte. In Suez erhielt er einen ganzen Stoß Zeitungen und Briefe aus Schweden, und er schickte ein Paket mit Manuskripten ab, an welchen er fleißig gearbeitet hatte. Ich irre mich wohl nicht, wenn ich glaube, daß er Journalist gewesen ist. Sonst machte er ganz den Eindruck eines Seemanns, der von Jugend auf zur See gefahren ist. Jetzt schloß er sich an einen alten Pilger an und ließ sich von ihm türkisch lehren. In Konstantinopel verlor ich ihn aus den Augen.

Bei Sonnenuntergang verrichteten die Männer ihr Abendgebet, so gut, als es der geringe Raum ihnen gestattete. Eigentlich hätten sie eine Decke ausbreiten, ihre Schuhe oder Pantoffeln davor stellen und hartfuß darauf knien müssen. Derartige Unständlichkeiten waren hier nicht möglich, sie knieten einfach nieder, legten die Hände hinter die Ohren, verbeugten sich wiederholt und riefen Allah an. Einer hochte sich auf die Bordwand nieder und begann kurze Sätze zu singen, nach jedem Schluß antworteten die ihn Umringenden mit einem „Allah!“ Es war ein Vorbeter.

Ein grauenvolles Schauspiel bereitete uns ein Derwisch. Der alte, nur aus Haut und Knochen bestehende Mann saß mit untergeschlagenen Beinen am Boden, verneigte sich unangesezt, sobald sein Kopf fast das Deck berührte, in der Minute wohl sechzig Mal, bei jeder Verbeugung sein „Allah!“ rufend. Wilder und wider, immer schneller wurden die Bewegungen, er schrie nicht mehr, er heulte, er röchelte, Schaum trat ihm vor den Mund, die Augen quollen hervor — ein schauderhafter Anblick.

Die Mahlzeiten der Pilger waren überaus einfach, wie die Orientalen überhaupt im Essen mäßig sind; einige Stücke Hartbrot wurden in Wasser aufgeweicht, zu jedem dritten Bissen eine grüne Olive oder etwas grober Zucker genommen — das war alles. Solcher Mahlzeiten hielten sie täglich dreimal. Trotz dieser Dürftigkeit wurden dazu umfangreiche Vorbereitungen getroffen. Man aß mit einer Würde und Behaglichkeit, als sähe man bei einem Festmahl. Was die Bessergestellten aßen, konnte ich erst nicht beurteilen, denn sie zogen sich dazu in die Zelte oder Kajüte zurück. Später, als das Unglück über uns losbrach, untersuchte ich den herrenlos gewordenen Proviant. Es war auch nichts weiter da als Hartbrot, Oliven, Apfelsinen, eingemachte Früchte und verschiedene Arten von Zuckerzeug.

Schon am nächsten Tag, den wir noch auf der Rheede verbrachten, brach eine Krankheit aus, welche die „Hühnerkästen“ zu gesuchten Orten machte. Die Pilger waren samt und sonders davon befallen worden, Männer wie Weiber, jung und alt, arm und reich, und merkwürdig war es, daß wir, die Besatzung, Offiziere wie Matrosen und Heizer, uns der besten Gesundheit erfreuten; niemand von uns hatte über Unterleibsbeschwerden zu klagen. Anfangs kam mir die Sache komisch vor. Mit ähnlichen Gesichtsarten, die Lippen fest zusammengepreßt, stürzte alles nach den „Hühnerkästen“, jeder wollte der erste sein, niemand hatte Zeit, es kam zu förmlichen Kämpfen. An den nach den unteren Räumen führenden Leitern ging es unausgesetzt auf und ab, einer drängte den anderen zur Eile. Auch auf dem Achterdeck war die Eile schon etwas gelockert.



Der kleine dicke Türke konnte seinen Haremsschönen nicht verbieten, daß sie der Reihe nach den „Hühnerkästen“ zumarshierten, immer begleitet von einem der Eunuchen, welche selbst der allbekanntesten Krankheit verfallen waren. Der blaue Offizier rannte mich bald über den Haufen.

Aber mein Lachen sollte bald verstummen. An mir war die Reihe, die Laternen aus den unteren Räumen zu holen. Schon im ersten Zwischendeck glaubte ich ersticken zu müssen. Hauptächlich Weiber verzichteten darauf, das Deck zu erklettern, auch viele Männer hatten keine Zeit mehr gehabt. Im zweiten Deck war ein unbeschreiblicher Gestank, und als ich in den Kielraum blickte, war es mir, als ob ich mich über eine Grube mit verwesten Leichen beugte. Hier hinab wagte ich mich nicht, ich ließ mir die Laternen reichen. Als ich mit Mühe und Not das Deck wieder erreichte, da konnte ich meines Geles nicht Herr werden, ich mußte mich über die Bordwand beugen und meinem Herzen Luft machen. Wie sollte das noch werden!

Am Mitternacht dampften wir ab. Um zwei Uhr kam ich ans Ruder, stand im Häuschen auf der Kommandobrücke und hatte den Kompaß zu beobachten, konnte daher überhaupt nicht sehen, was an Deck vorging. Es wehte ein starker Wind, und das Schiff klappte und schlingerte heftig. Als ich um vier Uhr abgelöst wurde, und das Deck betrat, war es Tag geworden. In schanloser Helligkeit bot sich mir ein Bild dar, wie ich es nie wieder gesehen habe. Da lagen sie an Deck, einer über den anderen, stöhnten, riefen Mlah an und wälzten sich im Umrat. Die Luze zu den unteren Räumen war zu groß, als daß man darüber hinweg hätte sehen können. Es sah schrecklich da unten aus, und je tiefer man blickte, desto schrecklicher wurde es.

Der Wind hatte auf dem Achterdeck einige Zelte umgeweht, niemand dachte daran, sie wieder aufzurichten, und als wir Matrosen Hand anlegen wollten, herrschte uns der Agent rau an, uns nicht um die Pilger zu kümmern. Hilfslos warteten die armen Weiber herum, stöhnten und jammerten. Der Agent hatte sie, als die Seerkrankheit ausbrach, aus der Kajüte gewiesen, damit diese wenigstens nicht verunreinigt würde. Kein Schleier verhüllte mehr ihr sonst so sorgsam gehütetes Gesicht, und auch kein Gummie war mehr da, sie vor unseren Blicken zu schützen, denn diese lagen selbst ächzend an Deck, ihre gestrengen Herren daneben. Erst blickte ich mich vergebens nach dem blauen Offizier um, bis ich zwei gepörnte Stiefel unter einem Zeltstück hervorkommen sah. Nicht weit davon lag ein Orben; ich schob ihn unter die Keimwand und wünschte gute Besserung. Wir konnten nicht helfen, denn gegen die Seerkrankheit ist bis jetzt noch kein Kraut gewachsen.

Wir fuhren von Dschidda nach Suez, wo einige hohe Passagiere abgelegt werden sollten, in drei Tagen. In dieser Zeit legte sich die Seerkrankheit, es gab nur noch bleiche Gesichter und ängstlich gleitende Füße, aber das Laufen nach den „Hühnerkästen“ wurde immer ärger, und wir im Matrosenlogis waren uns schon längst darüber klar, daß es sich hier um eine ruhrrartige Erkrankung handeln müsse. Ob diese Krankheit eine ansteckende ist oder nicht, weiß ich nicht, aber auf solch einem verpesteten Schiffe wirkt sie sich auf alle. So bekamen also auch wir Mannschaft allmählich die Ruhr.

Es war ein Schiffsarzt an Bord, ebenfalls ein Grieche. Dieser wurde von Kranken überlaufen, er hielt die Sache für nichts und gab den Verrücktesten ein Opiat, den Armen Reizwasser. Auch uns wurde ein Opiat gereicht; einige nahmen es, andere nicht — ich nicht. Ich war schon im Hospital von Kairo an dieser Krankheit behandelt worden, und wollte nicht einfach schlucken, was mir dieser griechische Arzt anbot. Opium mag gut sein, wenn man sich in geregelter Hospitalpflege befindet, aber sicher nicht, wenn der Magen von Salzfleisch und harten Erbsen geschwächt ist.

Wir waren noch nicht in Suez, als der Schwede den Pilgern wieder einmal Wasser ausgab. Plötzlich verstopfte sich die Pumpe. Einige Matrosen, darunter auch ich, begaben sich in den Ballraum, wo das Rohr in den Tank mündete, wir schraubten

es los und fanden als Ursache der Verstopfung eine bereits in Verwesung begriffene Ratte. Dieser Behälter war in Bombay gefüllt worden, niemand von uns war dabei gewesen. Die Hauptfache war für uns, daß wir in nächster Zeit, weil unser Tank erschöpft war, nach Anweisung des Agenten von diesem Wasser trinken sollten, in dem eine Ratte schon vor Wochen oder Monaten ihr Leben ausgehaucht hatte.

Der Schwede wickelte den eklen Fund in ein Stück Papier und forderte uns auf, mit ihm zum Agenten zu gehen. Dieser wollte erst nicht verstehen und antwortete dann achselzuckend, das Vorkommnis sei die Schuld der sogenannten Wassermänner in Bombay.

Ob wir etwa von dem verfaulten Wasser trinken sollten, fragte der Schwede.

Ob wir etwa Wein verlangten, war die Antwort. Daraufhin hielt ihm der Schwede, purpurrot im Gesicht, die Ratte unter die Nase und erklärte ihm, wenn er sich weigere, die Mannschaft Trink- und Kochwasser aus seinen Tanks schöpfen zu lassen, würde er ihn diese Ratte an seiner Nase zu Schabefleisch zerreiben. Außerdem würde er dem englischen Konsul Anzeige erstatten.

Der Agent gab jetzt nach, die Ratte wanderte über Bord, und wir durften dem herrschaftlichen Tank Wasser entnehmen. Ich glaube, daß dies manchen von uns das Leben gerettet hat. Außerdem kam bald darauf der Steward ins Logis und sagte, es würde von jetzt ab morgens und abends an die Mannschaft Brantwein verteilt werden. Das war Belohnung, ließ sich aber hören. Alkohol soll gut gegen Cholera sein, und wir verhehlten uns nicht, daß die Cholera nur auf eine Gelegenheit warte, sich über unser Schiff herzuführen.

Eines humoristischen Vorfalles will ich noch gedenken.

Wie schon erwähnt, war die Luze des Mannschaftslogis von Bettlern umlagert, welche manchmal in ihrer unbeschreiblichen Harmlosigkeit Tierchen, die sie sich ablassen, hinabwarfen. Wir hätten gern die Luze geschlossen, konnten es aber nicht, weil wir sonst vor Hitze ersticken wären. Diese Luze befand sich gerade über dem Tisch, an welchem wir aßen.

Eines Mittags wurde eine große Schüssel mit Kartoffelsuppe aufgetragen. Wir wuschen noch die Löffel ab, als oben Lärm entstand, zwei Türken zankten sich in ihrer Weise, und plötzlich kam ein Türke herabgestürzt und in die Kartoffelsuppe hinein. Schaden hatte niemand dabei gelitten, am wenigsten der Pilger, denn dieser schmunzelte nicht schlecht, als wir ihm und seinen Kameraden die ganze Schüssel zum auslöffeln überließen. Wir flochten jetzt aus Bambus ein Gitter, legten es über die Luze und sorgten so dafür, daß nicht wieder Fleisch vom Himmel herab auf unseren Tisch regnete.

Noch heute aber, wenn es Kartoffelsuppe giebt, sende ich einen fragenden Blick nach der Decke.

Wir bekamen Suez in Sicht. Ehe wir es anlaufen, überhaupt ehe wir in den Suezkanal einfahren durften, mußte das Schiff in einem kleinen Hafen, ich glaube er hieß Kabel-el-Tor, noch weit ab von Suez gelegen, eine achttägige Quarantäne durchmachen, streng bewacht von Sanitätsbeamten. Starb in dieser Zeit an Bord jemand an der Cholera, so wurde die Quarantäne wieder acht Tage verlängert, und so fort, bis keine Choleraerkrankung mehr vorkam. Dann mußten die Pilger gelandet werden, wo man sie auch beobachtete, und inzwischen wurde das Schiff gründlich gereinigt und desinfiziert, worauf die Reise weiter gehen konnte. Vor dieser Reinigung graute es mir und uns allen unsäglich.

Das Schiff war weit draußen in See, an einer Sandbank, Anker und begehrt durch Signalflaggen Sanitätsbeamte.

Es war ein wunderschöner Morgen. Die Sonne vergoldete die Spitzen des fernen Gebirges und lag blendend auf den weißen Häusern des Städtchens, das sich aus der gelben Sandwüste erhob. Eben verließ die Stadt ein Bataillon ägyptischer Infanterie unter klingendem Spiel, es verlor sich in der Wüste, nur die Waffen sah man noch lange glänzen und glitzern. Unten am Schiffsrumpf spielten die Hai-

fische und äugelten zu mir herauf. Sie hatten uns stets begleitet, ihre Anzahl war von Tag zu Tag gewachsen.

Ich lehnte noch immer an der Bordwand und konnte mich von dem schönen, sonnigen Bilde nicht losreißen. Ich hatte es fast vergessen, daß ich mich auf einem verpesteten Pilgerschiff befand.

Da stöhnte es hinter mir auf, ich drehte mich um. Ein Pilger lag an Deck, zwei Türen begossen seinen Kopf mit Wasser. Der Mann war ein Sterbender; sein Gesicht eingefallen, totenähnlich; um die zurückgesunkenen Augen grüne Ringe; die Stimme heiser röchelnd; Gesicht, Hände und Unterleib zuckten in Krämpfen. Das war die Cholera — die Hai-fische konnten sich wohl freuen.

„Cholera!“ erscholl der Ruf durchs ganze Schiff, doch nur die Mannschaft war es, die ihn wiederholte. Auf die Pilger machte es nicht den geringsten Eindruck, sie hoben nicht den Kopf, zuckten mit keiner Miene. Starben sie, so war es ihr Kismet, ihr unvermeidliches Schicksal. Und kamen sie doch jetzt eben vom heiligen Grabe des Propheten. Der Himmel stand ihnen offen.

Der Schiffsarzt und der Agent erschienen, letzterer in Begleitung von seinem Schreiber, der ein dickes blaues Buch unter dem Arme trug.

„Die Cholera!“ meinten auch sie gleichgültig. Sie hatten es längst vorausgesehen, daß die Cholera ausbrechen müsse.

Der Arzt machte dem Sterbenden die Zähne auseinander und goß ihm aus einem Gläschen etwas in den Mund. Nach weniger als einer halben Stunde aber war er tot; er starb da, wo er lag. Der Agent ließ ihn untersuchen, ein Türke that dies schon von selbst, und es zeigte sich, daß der fast bettelhaft gekleidete Pilger eine stattliche Anzahl von Goldstücken in seinem Gürtel trug, ferner wertvolle Ringe. Der Türke wollte alles einstecken, aber der Agent erhob Einspruch und verlangte, der Mann solle sich erst als Verwandter des Toten legitimieren. Dies konnte der Mann auch, er brachte Zeugen; ebenso bestätigte es das blaue Buch, welches alle Namen enthielt. Der Schreiber notierte den Namen des Türken, des Toten, und wieviel Geld und was sonst noch in den Besitz des Erben übergegangen war.

Der Agent führte genaue Kontrolle. Wer keinen Anspruch auf die Hinterlassenschaft der Toten zu machen habe, sagte er, müsse sie ihm ausliefern, damit er sie in Konstantinopel gerichtlich deponieren könne. Das sei seine Pflicht. O, er war ein Ehrenmann, dieser Grieche! Man sieht, er rechnete schon mit mehreren Toten.

Wir hatten unterdessen Segelwinde und ein Säckchen mit Eisen herbeigeht, um den Toten dem Meere zu übergeben. Dem Einnähen des Toten schaute der Schiffsagent wie mitleidig lächelnd zu. Es war auch wirklich überflüssig. Wir waren noch nicht fertig, als sich ein Pilger in unserer Nähe aus seiner hotenden Stellung lang hinstrakte, röchelte und mit den Händen um sich griff — Cholera. Dort hinten starb auch einer, da vorn ein anderer.

Der Arzt war in den Raum gegangen, jetzt kam er zurück.

„Im zweiten Deck liegen schon acht Tote,“ sagte er, „wieviel im Kielraum, weiß ich nicht.“ „Herauf mit ihnen,“ wandte sich der Agent an uns, „bindet sie an den Kranken.“

Ich griff mir an die Stirn, ich glaubte zu träumen. War denn das nicht nur ein garstiger, mich beängstigender Traum? Und dort streckte sich schon wieder einer aus. So nahe hatte ich dem Tode noch nie von Angesicht zu Angesicht gegenüber gefanden.

Wer kennt nicht den Traum, in dem man verfolgt wird von einem mordlustigen Menschen, einem tollen Hunde, oder von sonst einem Ungeheuer, man rennt und rennt, und man kommt doch nicht von der Stelle, bis man mit Angschweiß bedeckt aufwacht und sagt: Gottlob, es war nur ein Traum! Gerade so war mir damals zu Mut, noch viel schrecklicher, weil ich mir gesehen mußte, nicht zu träumen. Dies war die nackte Wirklichkeit, und sie währte lange, wochenlang, monatelang.

(Schluß folgt).



Vermischtes.

Denkmal des Großen Kurfürsten bei Zehrbellin.
Der Stadt Zehrbellin hat, wie bekannt, der Kaiser ein Denkmal des Großen Kurfürsten geschenkt, das am 18. Oktober dieses Jahres in Anwesenheit Kaiser Wilhelms enthüllt worden ist. Aus diesem Anlasse wurde von Zehrbelliner Bürgern ein großes Volksschauspiel „Der große Kurfürst“ von Karl Michaelis (Neuruppin) aufgeführt, das in dramatischen Bildern die wichtigsten Momente aus dem Leben des Kurfürsten vor Augen führt. Durch das Stück geht ein kräftiger Zug geistiger Volkstümlichkeit. Im Ganzen finden acht bis zehn Aufführungen statt. Der Festspiel-Ausschuß, an dessen Spitze der Graf Feten-Schwerin auf Wutrau und der Landrat von Wilms in Nauen stehen, verfolgt, mit den Aufführungen den Zweck, die geschichtliche Bedeutung des Großen Kurfürsten Verständnis und Begeisterung zu wecken. Wir geben unseren Lesern eine Abbildung des Denkmals auf Seite 356. Seine Errichtung hat eine nicht uninteressante Vorgeschichte. Schon gegen Ende der siebziger Jahre sollte Zehrbellin ein Denkmal erhalten, das der Erinnerung an die Schlacht gewidmet war, die dort vor zwei Jahrhunderten der Große Kurfürst gegen die Schweden geschlagen. Kaiser Wilhelm I. wollte der Stadt das Denkmal schenken. Aber die Zehrbelliner lehnten das Geschenk ab, da deren Gefühl nicht allzu geküßt war, schenken wohl die mit der Errichtung und würdigen Aufbahrung des Denkmals verknüpften Kosten. So liegt der alte Kaiser das Denkmal der Hohenberg errichtet, mitten in der Flur des alten Schlachtfeldes; dort in der Einsamkeit erhebt sich nun die Siegessäule mit des Großen Kurfürsten Bildnis, umweit des anderen Denkmals, das schon vor hundert Jahren Erhard von Mochow den bei Zehrbellin gefallenen Standesgenossen gewidmet hat. Jetzt hat Kaiser Wilhelm II. den Zehrbellinern ein Denkmal geschenkt, einen Bronzeabguss von Schapers Großen Kurfürsten in der Siegesallee zu Berlin und diesmal ist das Geschenk angenommen worden. Es wurde die Bedingung daran geknüpft, daß um das Denkmal herum, das auf freiem Felde vor der Stadt seinen Platz gefunden hat Gartenanlagen geschaffen werden sollten, was auch geschehen ist. Das Standbild des Großen Kurfürsten, ein Werk des Prof. F. Schaper in Berlin, zeigt uns den Herrscher in kräftigen Marmesalter stark und selbstbewußt, eine energiegeladene Gesichtslinie lassen den Betrachter etwas ahnen von der Tapferkeit, mit der er seine kolonialen Pläne zu verwirklichen strebte.

Dhm Paul als Photographenpfeifer. Ein launiger Weise, wohl Wahrheit etwas mit Dichtung mischend, erzählt G. Wänchen in der „La Plata Post“, in der er in einer langen Reihe interessanter Skizzen seine Erlebnis als freiwilliger Kampfer auf der Boerenfront schildert, wie es ihm am Schlusse seiner Kriegszeit gelang, Dhm Paul auf der Veranda seines provisorischen Regierungsgeländes in Waterbalonder zu einer photographischen Sitzung zu zwingen und so den Schnurbart im Bilde zu verewigen, den der alte Herr sich gegen seine Genohtheit in der unruhigen Zeit seines Nüdzuges hatte machen lassen. „Beharlichkeit, Wit und Schläue“, so erzählt er, „und nicht zum wenigsten das Opfer meines letzten Mundstückes als Trinkgeld für den Lieblings-Enkel und Leibknecht des Präsidenten führten mich schließlich doch zu dem gewünschten Ziele. Es war ein eigentümliches Verhältnis zwischen Dhm Paul und diesem seinem Enkel und Leibknecht. Ein Burische von etwa 22 Jahren, natürlich schon verheiratet und Vater mehrerer Kinder, von fast ungeschlachten Körperbau, trotz seiner Jugend so dick und mächtig wie seine Gütle, mit flachblondem Haar und Vollbart, gesunder Gesichtsfarbe und kleinen klugen blauen Augen, war er im Hofstaat Dhm Pauls das enfant terrible. Wie häufig Großvater für ein Enkelkind, so hatte auch Dhm Paul für diesen eine besondere Schwäche und ließ sich von ihm fast auf der Nase herumtanzen. Der Kutischer Gloff, so hieß der Bengel, ab, da er seine Familie in Pretoria gelassen hatte, mit dem Präsidenten und den Staatsministern an einem Tisch, mischte sich dabei dreist in die Unterhaltung über hohe Politik und brachte zuweilen die Staatsmänner in nicht geringe Verwirrung, wenn Dhm Paul, wie gewöhnlich, der Ansicht seines Kutichers zuneigte und nicht so wollte, wie sie. Sie hatten sich aber mit der Zeit daran gewöhnt, mit ihm zu rechnen, und pouffierten ihn schließlich ebenso, wie alle andern, die mit Dhm Paul in Ver-

bindung standen. Daß der schlaue Burische diese seine Macht weidlich zu seinem Vorteil ausnützte, das kann man ihm im Grunde genommen nicht verdenken. Die Trinkgelber in Gestalt von Freunden, deren Zahl er sehr gut mit der Größe des zu leistenden Dienstes in Einklang zu bringen verstand, flogen ihm nur so zu. Wochinlang hatte ich schon wegen einer Sitzung beim Dhm Paul angebohrt, und er hatte mich immer grüßlich ablaufen lassen, nicht selten mit der begehrenden Anfrage, ob ich ganz und gar verrückt geworden wäre, bis ich mich endlich hinter Gloff steckte. Dieser fiel auch zuerst heftig ab, und ich mußte zweimal mit meinem Apparat unverrichteter Sache wieder abziehen. Beim drittenmal jedoch drückte er sich mit Gewalt durch. Er hatte einen Moment abgewartet, daß die beiden Leibärzte zum Frühstück in das gegenüberliegende Hotel gegangen waren. Wir standen beide vor der Thür des Zimmers, in welchem Dhm Paul am Fenster saß, und Gloff rief zur Thüre hinein: „Dhm! Die Kerl ist nu da!“ Mit Donnerstimme rief er zurück: „Wie Kerl?“ (welcher Kerl). „Na, die Kerl mit die Photographie! Mag ich ein rindlate!“ (Darf ich ihn herein lassen?) fragte Gloff. „Wieder domerte der Alte: „Neel! Neel! Ich will die Kerl nicht sein nie! Kaai en my niet in.“ Aber mit den Worten: „Dhm, ik laat en doch rin!“ hatte mir Gloff schon einen Stoß gegeben und ich stolperte ins Zimmer. Wie ein grollender Löwe erhob sich Dhm Paul von seinem Frühstück und brüllte uns die denkwürdigen Worte entgegen: „Is yelle heele mal ceek?“ (Seid ihr ganz und gar verrückt?) „Ich hätte am liebsten gleich wieder kehrt gemacht, aber als ich sah, wie sorglos Gloff auf den alten Herrn zuging, ihn unter fortwährendem Erzählen von dem Schnurbart, wie die Boeren an denselben nicht glauben wollten usw., wieder auf den Stuhl niederbrückte und ihm die beiden Bilden von der Nase nahm, da fing ich auch an, meinen Apparat aufzubauen und fummerte mich schließlich ebenso wenig um den Groll des Alten, der sich noch hin und wieder in lauten Ausbrüchen Luft machte. Zum Unglück mußte ich schließlich noch erklären, daß es dort zu dunkel sei, weil das breite Verandadach zu viel Schatten gabe, und ich glaubte schon Alles verloren, aber wenn Gloff sich einmal ins Mittel legte, dann that er es ganz. Er nötigte kurz entschlossen den Alten durch ein nicht mißzuverstehendes Vorbereitendes des Scheinbildes zum Aufsteigen, packte das schwere Möbel mit seinen beiden Händen, trat es, als ob es ein Wiener Polsterstuhl wäre, auf die Veranda und führte dann Dhm Paul, dessen Widerstand schon wieder anfangs lebhafter zu werden, mit lauter Gewalt hinterher, wo binnen wenigen Minuten waren zwei Aufnahmen fertig, die er dann auch ruhig über sich hatte ergehen lassen. Als die Leibärzte vom Frühstück zurückkamen, war ich schon beim Einpacken, und ihr Schelten über die gesühnheitschädliche Aufregung, in die wir den Präsidenten verfallen hätten, war ebenso unnütz, wie dessen immer wieder hervorgerufenes „Verdumme it jellens!“ (verdamme Schelme). Wir hatten unsere Zweck erreicht, und vergnügt zog ich mit meinen beiden Aufnahmen von dannen. Das erste Bild bekam selbstverständlich Gloff, das zweite erbt Dhm Paul.

Vergnügungsfahrten unter See — was das noch nicht reizt! Das französische Marineministerium hat das seiner Zeit so viel Aufsehen erregende Unterwasserfahrzeug „Nautilus“ an ein enter Schindlart verkauft, das es zu einem kleinen Vergnügungsschiffe umbaut. Die Fahrten sollen unter dem Wasserpiegel im Genéer See stattfinden. Jede Fahrt beträgt 25 Kilometer und das Billet kostet 20 Mark. Bei Betreten des Schiffes erhält jeder Passagier — eine Lebensversicherungspolize auf 2000 Mark!

Ein ungewöhnlicher Fall von Lynchjustiz. Nach einer Meldung der Londoner „Evening News“ aus New York wurde in Corint, Mississippi, ein Neger, der eine weiße Frau ermordet hatte, am Pfahle verbrannt. Das Verbrechen war um einen Tag verschoben worden, damit der Neger erst von Bruder und Mutter Abschied nehmen konnte. Das Komitee, welches das Verbrechen leitete, telegraphierte nach den Verwandten des Negers und arrangierte Extrazüge für Zuschauer. Dem Schauplatze wohnten 5000 Personen bei. Für Frauen und Zeitungsreporter waren besondere Plätze reserviert. Der Mord, den der Neger begangen hatte, war vor sechs Wochen geschehen, der Täter blieb aber unentdeckt. Am letzten Sonntag prallte der Neger seine Frau, weil sie betrunken war, und darauf zeigte sie ihn an.

Weltberühmt



sind Jmhoff's Gesundheitspfeifen m. Giftröhrungs-Patronen. Einzige wirkliche Gesundheitspfeife. 3fach prämiert. Aerztlich empfohlen, auch von Sr. Majestät mit Vorliebe geraucht. Pfeifenköpfe künstlich angeraucht. Rauchen aus solchen Hochgenuss. Für Anfänger und schwächere Naturen unentbehrlich. Lange Ahorn, elegant, Mk. 2.50, eicht Weichsel Mk. 4.50, halblang Mk. 4.00, kurze Jagdpfeifen Mk. 2.00 u. theurer, An fänger Pfeife, unersetzlich, halblang Mk. 2. Gesundheits-Cigaretten- und Cigaretten-Spitzen von eicht Weichsel- oder Veilchenholz à Mk. 0.50, 0.60, 0.75, 0.85, 1.00, 1.25, 1.50, 1.75 und 2.25. Versandt gegen Nachnahme oder Briefmarken. Wiederverkäufer Rabatt. Preisliste umsonst.

Preisgekrönt W. Jmhoff, Cassel 69, Hessen-Nassau. !!! Warnung vor Nachahmungen, man achte auf meine Stempelung!!!

Vergleichen Sie

alle Angebote in Herrenkleiderstoffen in Bezug auf Auswahl, Qualität und Preise, dann kaufen Sie bestimmt bei

Christian Günther,
LEIPZIG
PLAGWITZ
Postfach No. 62.
Bekanntestes Tuch-Versandgeschäft.

Die Saison-Neuheiten sind eingegangen. Fordern Sie mit 5 Pfg.-Karte kostenlose Zusendung von Mustern.

Billigste Bezugsquelle für

Cigarren

100 Stück	
3 Pf.-Cigarren	Mark 2.— 2.20 2.40
4 „	„ 2.60 2.80 3.—
5 „	„ 3.40 3.60 3.80
6 „	„ 4.20 4.50 4.80
8 „	„ 5.40 5.60 5.80
10 „	„ 6.50 7.— 7.50

Mindestbesten von 100 Stück, enthalten 10 verschiedene Sorten von je 10 Stück nach beliebiger Wahl, stehen zu Diensten.

Carl Streubel, Cigarrenfabrik, Dresden-A., Wettinstrasse 13, m. Der neueste illustrierte Preiscurant wird Jedem auf Wunsch franco zugesandt.

Echt Harzer Handkäse, Kiste ca. 100 Stück Mark 3.50 franco. **Emil W. dde,** Wernigerode im Harz.



Wollen Sie wirklich erstklassige, bessere Jagdgewehre und Schusswaffen aller Art zu wirklichen Fabrikpreisen kaufen, so fordern Sie meinen reichillustrierten, interessanten und lehrreichen grossen Hauptkatalog mit hochfeinen Illustrationen und ca. 1000 Abbildungen an, derselbe wird sofort gratis und franco versandt.

J. Burgsmüller, Innungs-Büchsenmachermeister, Jagdgeschwäherfabrik u. Feinbüchsenmacherei Krelensen (Harz).

Von 8j. Nervenschwäche w. ohn. Berufsstor. i. Weh. d. d. Combin. Heilv. Fort. Just. Berlin, Chausseestr. 117, volist. geh. Sp. Ausw. Bri. Beh. a. spec. Haut- u. Harndr. u. Nervenleide. etc. Ausk. g. Freim.



Gustav Kreinberg, Markneukirchen Nr. 72 Musikinstrumente und Saiten aller Art. Direkter Versand unter Garantie. Katalog gratis u. fr.

„Chic!“ Saison-Schnittmustermappe, zu jeder Saison mit 22 hochmodernen Schnittm. u. Modebildern. Pro Saison 1,85 M. frei ins Haus unter Nachnahme, jeder Schnitt also nur 15 Pfg. Verlangen Sie Prospekt gratis von der Firma **Deutsche Moden- und Schnittmuster-Industrie, Leipzig.** Sedanstrasse No. 21.

Die grösste Erfindung der Neuzeit!

Vollständig umsonst und franko

erhält jeder Leser dieser Zeitung, welcher **Zungen, Nerven, Magen, Darm, Leber, Gicht, Rheumatis- oder Asthma-leiden** ist, **Zuckerkrank, Blutaum oder Blausuchtig, Knochen, Haut oder Hautkrank** ist, oder an **Abmagerung und allgemeiner Schwäche** leidet, eine wissenschaftliche, allgemein verständliche Abhandlung über **„Die grösste Erfindung der Neuzeit“** und wie jeder Leidende sich diese heilsame Befreiung seines Leidens machen kann. Im eigenen Interesse verleihe man keine Lebens-, keine Adress- per Brief- oder Postkarte sofort eingehenden, da das Supplement nur einmal erscheint. Man adressiere an Firma

„Sanitas“
Brunndöbra in Sa. No. 300.

Kufeke's Beste Nahrung für gesunde & darmkranke Kinder.

Beste Zusatz zur Milch. **Kindermehl.**

von tausenden Aerzten empfohlen.

Krankenfahrräder, Krankenselbstfahrer, Krankensattel jeder Art.

Rich. Maue, Dresden-Löbtau 2. Catalog gratis.

Geldschrank Mark 100.— verkauft Collin, Pankow b. Berlin, Schulzstrasse 38.

Bettfedern und Dauen,
garantirt haltbar und auf füllend.
Stk. 0,50, 0,75 1.-, 1,25, 1,50, 2,00 W.
Vorzügl. Dauen, 2,25 W.
Besteht von 5 Fäden an gegen vorer-
genannte oder Radnabe des Betrages.
Gustav Michels
Ermelchen a. Ost.

Dämpfigkeit
chronischer Husten der Pferde
Heilbar.
Erfolg. Uebersehen! Ankauf umsonst.
Laboratorium Wirthen (6. Ostlich m. H.)
Niederhansitz-Dresden 28.

Ratgeber
für Mann und Ehefrau mit Abfindung, von
Dr. Becker, Preis nur 1 Mark.
Bei Nachnahme 1,20 Mark.
Buch über die Ehe
mit 30 Abbild. von Dr. Retau, Minifalt
2,50 nur 1,50, per Nachn. 1,70 W.
A. Willdorff, Berlin, Potsdamerstr. 1.



Sie blasen ohne
Unterricht im Blasen und ohne
Notenkenntnisse unter Garantie
sofort die schönsten Lieder, Tänze,
Märsche, wie „Lina“ Walzer,
„Ich weiss ein Herz“, Lied; „Der
Trompeter v. Säckig“, Ständchen
von Schubert; „Der Wanderer“ von
Schumann; „Pläunen“ Walzer;
„Washington-Post“ und über 300
and. ausgewählte Musikstücke auf
meiner neuen „Klapp“-Trompete
„Ariette“. Sofort spielbar
vermittelt aufblasbaren gelochten
und selbstthätigen Noten-
blätter. Herrliche kräftige Musik.
Verein sehr zu empfehlen. Auf
Fuss-, Rad-, Wagenrouen und
Kampfparkett d. lustigste Begleiter,
spielt zum Tanz auf und begleitet
den Gesang.
1 Stück Mk. 5,50
2 „ „ 10.- mit je 3 Noten.
Jedem Instrument bei.
Extra-Noten 30 Pfg. Liste liegt
jedem Instrument bei.
Gegen Nachn. nur allein durch die
Rhein. Musik-Manufaktur F. Gott-
schalk, Oberhausen, Rhld. Nr. 87.
Cataloge f. d. and. Instrum. gratis.

Korpulenz
Fettleibigkeit
mit Befähigung durch die Tonilla-Zehrkur. Kein
harter Stoff, keine harten Stößen mehr fordern
Jugendliche schlanke, elegante Figur und
graziöse Taille. Kein Heilmittel, kein Geheim-
mittel, sondern naturgemäße Hilfe. Gewirkt
unabhängig für die Gesundheit. Keine Stöße, keine
Veränderung der Lebensweise. Borsig. Wirkung.
Patet 2 50 W. frei gegen Vorkauf od. Nachn.
D. Franz Steiner & Co.,
Berlin 28, Königgrätzer Str. 78

Louis Lehrfeld
Flörzheim L. J.
Man verl. Katalog gratis
und franco über Uhren,
Regulat. uren, Gold-
waren. Unstreitig beste
u. billigste Bezugsquelle

Sächsisch-Thüringisches
Technikum Rudolstadt
Höhere und mittlere Fachschule für
Architekten, Bau-Ingenieure, Hochbau-,
Tiefbau-, Steinmetz- und Vermessungs-
Techniker. Tischlerfachscheule. Reife-
prüfungen durch Staatscommissar
Direktor Rühl.

MUSIK-INSTRUMENTE
und Saiten aller Art
zu billigsten Preisen.
direkt unter Garantie aus den
Spezial-Instrumenten-Fabrik
Lederer & Kleinberg, Markneukirchen's 34
Kataloge gratis u. franco.

El Campo
40 Sem. nat. Größe
hochfeine 6 Pfg. Cigarre * Borneo mit Felis Brasil.
1000 Stück 48 Mk. 50 Pf. Probe: 200 Stück 10 Mk. 25 Pf.
franco Nachnahme, empfiehlt
Richard Fickelscherer,
Cigarren-Import und Versand,
Leipzig, Markt 6.

NE rsteiner, Oppenheimer und Tisch-Weine
läuft man am vorteilhaftesten bei
Franz Hirsch in Oppenheim 2 a. Rh.,
früher Weinhandlung in Nierlein a. Rh.
Preisliste und Anleitung zum Kauf zu liefern.
Preis von 65 Pfg. Rot von 80 W. an die Flasche mit Verpackung.

Vorsicht! Stossen Sie sich nicht
an meine billigen Preise.
Ich verkaufe
dies. hochbelegant vernik-
kelten, vorzüglichen Appa-
rat für Mk. 15.- Ich gebe
ihnen 3 Waagen gratis.
Gross- u. wahl. bespielter
Walzen à Mk. 1.-. Bessere
Appar bei massiger Anzahl.
Mk. 1 50-3 00 monatl. Abz.
E. SCHMIDT, BERLIN 77,
Kommandanten-Strasse 27.
Kataloge gratis. Wiederverkäufeln Rabatt.

Deffentlicher Dank. Meine Tochter hatte die Schwindsucht, war M. gene-
re und Halsleidend und von den Aerzten aufgegeben. In
meiner Verzweiflung ging ich zum prakt. Naturheilkundigen Herrn Fritz Westphal,
Lehnitz-Berlin. Derselbe entriess sie dem Tode und ist jetzt wie neu geboren. Ich
sage hiermit Herrn Fritz Westphal für seine Mühe unseren tiefgefühltesten
Dank und kann die wunderbare Herrn Fritz Westphal's Pflanzenheilmethode
allen leidenden Menschen empfehlen, da auch meine Verwandten und bekanten
grosse Erfolge erzielt haben. Hochachtungsvoll
C. Kuberzig, Kriminal-Polizeibeamter, Rummelsburg b. Berlin. Neue Prinz-Albertstr. 15.

Kein Haarausfall mehr! — Kein Schwindel!
500 Mark erhält derjenige, welcher nachweist, dass
nach dem Gebrauch von Meyer's Haarbalsam keine Haare
wachsen. Meyer's Haarbalsam ist unbestreitbar das beste
aller Mittel zur Förderung und Kräftigung des Kopf-
u. Barthaars, beseitigt Schuppen, verhilft das Ausfallen
und schafft neuen Haarwuchs. Täglich neue grossartige Erfolge
nachweisbar. — Zahlreiche Dank- und Anerkennungs-
schreiben (notarisch beglaubigt). Prosp. gratis u. franco.
Zu beziehen per Flasche zu 2 und 3 Mark direkt von
E. G. Meyer, Haarspezialist, Krefeld No. 14.

in
Chichés Autolyse
und Strichätzung
Wilhelm Greve
Graph. Kanstanstalt
Berlin, S.W.
Schnellste Lieferung
Billigste Preise
Ritterstrasse 50.

Nur 4,50 Mark
kostet eine Taschenuhr mit Kette. Nur 6 Mk. kostet eine Remonteur-
uhr von sechs Steinen mit Goldrand. Diese Uhr mit 10 Steinen
13 Mk. Sämtliche Uhren sind gut abgezogen und reguliert, und
leiste ich auf 3 Jahre factum. Garantie, Umtausch gestattet.
Versand per Nachnahme. Ich rate einem Jeden, nur direkt vom
Uhrmacher zu kaufen, da solcher ausschliesslich gute Ware führt.
Carl Kohlhaage, Uhrmacher, Neuenrade 20 (Westf.).

Wer seine Magerkeit, oder allgemeine
Schwäche zu beseitigen, bessere
Formen, vollere Büste wünscht,
verlange von
Willy Reiss, Leipzig, Bayerische Str. 65
gratis und franco Dr. med. Graefe's Broschüre
über „Kalloform“, ein garantiert giftfreies,
angenehmes Genussmittel.
Vorzügliche Erfolge!

Anzeigen finden in diesem Blatte weiteste Verbreitung!

Qualitäts directe
Damen-
Korrenstoff-Neuheiten
DAMEN-
SPORT-BILLARD-TISCHE
HERMANN WAGNER
Maßstab 1:30 30 % Sparnis
COMPOSER TOCH-FABRIK
SCHMIDT & CO. LEIPZIG

Haltbare, elegante, Lindener
Sammete, glatt und
gerippt
zu Kleidern, Blouen, (Wälder, Spiegel,
tüllige Sammete), unzerstörbare zu
Sauben- und Herren-Anzügen
auf Täglich Neuheit.
Sammethaus Louis Schmidt,
Hannover 16. — Geogr. 1857.

Graue Haare
erhalten ihre ursprüngliche Farbe
von Blond, Braun oder Schwarz so-
fort dauernd wasche wieder durch
mein anaschändliches und ungiftiges
Mittel „Kinoir“ (ganzlich geschützt).
Carton à Mark 1 Jahr ansehnlich.
Nur in Berlin, Leipzigerstrasse 56
(Golonaden), Franz Schwarzluis.

Meine
verbesserte Kühl- und
Trockenrauch-Pfeife
(D. R.-G.-M. patentam-
lich eingetragen), mit
Speichelfang im Rohre
und Nickenfänger im
Abgusse, bleibt bei
ganz geringer Auf-
merksamkeit fast
trocken u. rein,
ist spielend
leicht, ohne den
Kopf abzunehmen,
zu rauchen.
Rauch kühlt sich
wesentlich ab u.
kommt mit den
Unreinlichkeiten
nicht in Berührung.
Wird von Rauchern
s. gelobt und viel
nachge-
stellt. Kurze
Pfeife, ca. 27 cm
lang, aus echt-
verbreitetem
Hoch-
Weichrohr
Prima Kern-
spitze und mit
Wunsch auch mit
flacher,
breiter oder an-
denn Officiers-
spitze geliefert
alle Theile weit
gehobelt, in-
nur von mir
geliefert, ele-
gant, durab-
ant.
Ausstat-
tung. Kopf (hat viel Ta-
bak geschmückt) pr. Stück
3 25 M., nicht geschmückt
3 M., bei vorheriger Casse
Porto 20 Pfg. gegen
Nachnahme Porto 30 Pfg. Reichhaltige
illust. Preisliste frei. **C. H. Schroeder,**
Pfeifenfabrik, Erfurt, No. 72.

Flechtenranke.
Trockene, nässende Schuppen und Verkräfti-
gung des damit verknüpfte Kräfte.
tun sie damit verbundene lästige Hautjucken
beseitigt unter Garantie, selbst denen, die
nirgendes Erfolg hatten, ohne jede Verschö-
nerung, nach langjähriger bewährte Heilmethode.
E. Ahlemann, Leipzig-Reudnitz.
Wer **Epilepsie (Fallstuhl)**
an **Krämpfen**
und andern nervösen Zuständen leidet,
verlange Broschüre darüber. Gehaltlich
gratis und franco durch die
Schwaben-Apotheke, Frankfurt a. M.

MUSIK instrumente,
werke jeder Art
reell und billig
Thüringer Musikhaus, Apolda.
Catal. grat. O. Körös vorm. F. A. Burkhard.
Wo kauft man künstliche
Grabkränze,
Rekruten-, Bauern- u. Hochzeitskränze,
Myrthen-, Gold- u. Silberkränze etc. etc.
nur bei **Reinhard Peschke, Sebnitz i. S.**

Auskünfte
über Vermögen, Mitgift, Ruf, Vor-
leben, Lebenswandel, Charakter etc.
erteilt auf Grund selbstverzeigter
Organisation und reicher Erfahrung,
Hoff's Informations-Bureau
Altona - Hamburg.

Sächs. Musikinstrumenten-Manufactur
Sehuster & Co
Markneukirchen No. 302.
Fabrikation direkt-Versand
Illustrirte Hauptcataloge postfrei.

600 Gallenstein
habe ich schmerz- u. gefahrlos, ohne
Operation verlor. Kurnachweis er-
It Paul Stark, Frankfurt a. M. 11.



Violinen, Cellis, Fäße, Guitaren,
Mandolinen, Zithern, Flöten, Clarinetten,
Trompeten und alle anderen Messing-
instrumente, Jagd- und Signalmörner,
Trommeln, Pfeifen, Harmonikas, Musik-
werke, Drehorgeln, Accordzithern, Saiten
für alle Instrumente. Auerkante gute
Bedienung bei missigen Preisen.
Preislisten kostenlos.
Edmund Paulus
Markneukirchen No. 247.

Alles
für Dillatanten-beiten, Vorlagen für
Laubsäger, Schmitzer, Holzbrand
etc., sowie alle Utensilien u. Materialien
hierzu. Illust. Kataloge f. 30 Pfg.
Mey & Widmann, München 13.

Bildschön!
ist jede Dame mit einem zarten, reinen
Gesicht, rofigen, jugendlichen Aus-
sehen, reiner, sammetweicher Haut
und blendend schönem Teint. Alles
dies erzeugt:
Radebeuler Liliemilch-Seife
v. Bergmann & Co., Radebeul-Dresden
Schmiede: Stedenperd
à St. 50 Pfg. überall vorrätlich.

Garantie für Güte. Preisliste frei.
Wilhelm Herwig in Markneukirchen i. S.

+ Magerkeit. +
Schöne volle Körperformen wird
unter orientalisches Kräftigwerden, in sechs bis
acht Wochen (von bis 30 Pfund) ohne garan-
tiert. Nach achtjähriger Erfahrung. Streng recht,
kein Schwindel. — **Viele Dankgebühren.**
Preis Carton Mark 2.-. Botannennung oder
Nachnahme mit Gebrauchsanweisung
Dytlon, Jütlon
D. Franz Steiner & Co.,
Berlin 28, Königgrätzer-Strasse 78.

20 Mark Nebenverdienst
täglich für jeden leicht u. anständig. Anfr. an
Industriew. Rosbach H. 15 Pfalz (Rückm.).

Musikinstrumente
für Orchester, Schule und Haus.
Neu erschallene
Preisliste frei.
Jul. Heine Zimmermann, Leipzig.
Geschäftsh. St. Petersburg, Moskau, London.

Verlangen Sie gratis u. franco
eine neue, interessante,
prachtvoll ausgestatt.
illustrirte als Nach-
schlagebuch für den
täglichen Bedarf dienende
PREISLISTE
K. Franke Nachf.,
Inh.: A. Schulz,
Leipzig 90, Bayersche Str. 12.

Verantwortlich für die Redaktion, für Geschäftsliches und Anzeigen: Gustav Biller, Berlin SW.; Verlag von Max Pafl, Berlin SW.; Holisationsband von Wilhelm Greve, Berlin SW.